



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Unzufriedenen der Schiller-Goethezeit von 1795-1805 : ungedruckt
Briefe Wielands, Böttigers, Falcks und Cramers an G. Merkel.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

selbesuche auf den deutschen und schweizerischen Schützenfesten keineswegs sofort zu einem festen Anschluß der Schweiz an Deutschland geführt haben; aber müssen sie darum ganz und gar bedeutungslos geblieben sein? Schreibt sich daher nicht doch manche active Sympathie, ein tieferes und bereiteres gegenseitiges Verständniß?

Auch eine Deputation aus Nordschleswig unter Herrn Krügers Führung hat den französischen Gästen Dänemarks ihre Aufwartung gemacht, und wollte sie sogar bereden, ihren Rückweg durch Schleswig zu nehmen, um sich mit eigenen Ohren und Augen von der Unhaltbarkeit der gegenwärtigen Zustände dort zu überzeugen. Die Franzosen sind besonnen genug gewesen, von dieser bedenklichen Ausdehnung ihrer Mission zurückzutreten; aber was soll man vom Tacte der Einladenden sagen? Herr Krüger scheint gar nicht zu ahnen, daß er für den Augenblick noch einem gewissen Staatsverbande angehört, und daß es über die Maßen unanständig, um nicht zu sagen nackter Hochverrath ist, ganz öffentlich und persönlich die Hilfe einer fremden Nation und Regierung gegen den eigenen Staat anzurufen. Mit welcher Stirn wird dieser Mann demnächst wieder im berliner Reichstag zu erscheinen sich herausnehmen? Es ist hauptsächlich um solcher Consequenzen willen, daß man dringend wünschen muß, die Grenzfrage endlich entschieden zu sehen, — so oder anders.

Die Unzufriedenen der Schiller-Goethezeit von 1795 — 1805.

Ungedruckte Briefe Wielands, Böttigers, Falcks und Cramers an G. Merkel.

Die in früheren Hesten dieser Zeitschrift (vgl. Nr. 20. u. 21.) veröffentlichten Mittheilungen über die „Unzufriedenen in der Schiller- und Goethezeit“ hatten darauf hingewiesen, daß die gehässige Polemik gegen die beiden großen Dichter, durch welche Carl Lieb Merkel sich den traurigen Ruhm eines literarischen Herosirrat erworben, namentlich von Herder und dessen Frau im Geheimen geschürt worden sei, die beigedruckten Briefe, die Caroline Herder im Auftrage ihres Gemahls geschrieben, diese Thatsache urkundlich bewiesen. Die nachstehenden Blätter sollen den Beweis führen, daß diese geheime Feindschaft gegen Schiller und Goethe sich auf weitere Kreise erstreckte und daß Lasterungen gegen die

beiden großen Freunde auch auf den stillen Beifall Wielands und aller derer zählen konnten, welche zu den Führern der „alten Schule“ überhaupt in näherer Beziehung standen.

Was zunächst Wieland anlangt, dessen liebenswürdige Persönlichkeit zwar allen directen Conflicten mit Goethe und Schiller aus dem Wege zu gehen suchte, der sich aber von der stillen Parteinahme für die Verkleinerer seiner großen Gegner nicht frei halten konnte, so gehörte er zu Merckels genauesten Freunden und der enthusiastische Brief, in welchem dieses Schriftstellers ziemlich unbedeutender Roman „Die Rückkehr ins Vaterland“ den bedeutendsten Erscheinungen der Zeit zugezählt wird, ist sicher zum guten Theil auf Rechnung dieser Freundschaft zu schreiben, welche Merckel sich durch treue literarische Schildträgerdienste erworben hatte. — Merckels Hinterlassenschaften enthalten interessante Mittheilungen über das Leben des Kreises, in welchem der alternde Dichter des Oberon mit Vorliebe sich bewegte und in welchem Böttiger und Fald, zu Zeiten auch Kogebue, die erste Stelle einnahmen. Wir können es uns nicht versagen, diesen Aufzeichnungen wenigstens die Schilderung des ersten Abends zu entnehmen, an welchem Merckel seinen Lieblingsdichter kennen lernte. „Ich war im weimarer Theater Auf einer der Seitenbänke dicht hinter dem Orchester, so daß die Rampe ihn beleuchtete, saß ein Greis, auf dessen Antlitz mein Blick unwillkürlich haften blieb. Er war nicht schön und die feinen geistvollen Züge zeigten nur eine gemüthliche Abspannung, in welcher er mit seinem Nachbar gleichgiltige Worte wechselte. Jetzt rollte der Vorhang auf und das Antlitz ging in den Ausdruck ernster Aufmerksamkeit über, die, sowie die Intrigue anfang, zur Theilnahme wurde, die sich immer lebendiger steigerte, je mehr die Verwicklung wuchs. Jede frohe Wendung derselben begrüßte eine freudige Miene, jede bedenkliche eine ängstliche — ja ich sah sein Auge vor Zorn funkeln, dann wieder sich vor weichem Gefühl trüben. Bei glücklichen Worten des Dichters nickte er freundlich, bei mißlungenen schüttelte er das Haupt. Zuweilen bewegte er die Lippen wie sprechend Nach dem Schluß des Stückes fragte ich seinen Nachbar, ob der Alte wirklich während des Stückes gesprochen. „Ja — in einzelnen Ejaculationen.“ Bei den Streichen des jungen Buben im Stück hatte er gesagt: „Du solltest mein Sohn sein“, der alten Hänkemacherin hatte er „*Vetula pravissima*“ zugerufen, dem jungen Mädchen, das verführt werden sollte „Kindchen, Kindchen, trau ihm nicht!“ Ich war so glücklich den Abend mit ihm zu essen. Das Gespräch kam auf das Stück: er erklärte es für sehr mittelmäßig — und hatte es schon halb vergessen! Jener Greis war der, meinem Urtheil nach, größte Dichter Deutschlands, es war Wieland!“

Es ließen sich den vergilbten Blättern, welche diese höchst charakteristische Schilderung des leicht beweglichen, sanguinischen Dichtergreises enthalten, noch manche bemerkenswerthe Züge zur Geschichte des weimarer Lebens, namentlich

höchst wunderliche mündliche Urtheile Wielands über Goethe entnehmen — da wir es vorliegenden Falls aber nur mit den Verhältnissen zu thun haben, die zum Verständniß der nachstehenden Briefe nothwendig sind, übergehen wir dieselben, um uns zunächst Böttiger zuzuwenden, jenem literarischen Allerweltsmann, der Goethe manche peinliche Stunde bereitet und den dieser gelegentlich in einer Zornaufwallung den „gründlichsten Schuft“ zugezählt hat.

Der erste der vorstehenden böttigerschen Briefe bedarf des Commentars nicht, da er sich auf eine Schilderung des weimarer Lebens im J. 1798 beschränkt, welche durch ihre Mittheilungen über die Vorbereitungen zu Schillers Piccolomini und den bekannten sichtschen Proceß von Interesse ist. Die übrigen Briefe wimmeln von Feindseligkeiten gegen Goethe, Schiller und die Romantiker, welche für den damaligen literarischen Geschmack um so bezeichnender sind, als der Briefsteller sich wiederholt auf Herders, Wielands und der Herzogin Amalie Uebereinstimmung mit seinen Ansichten beruft. Die merkschen Briefe, von welchen die Rede ist und denen reiches Lob gesendet wird, sind jene „Briefe an ein Frauenzimmer“, in welchen Merkel über die neuesten Erzeugnisse der schönen Literatur Rundschau hielt und welche die an Wahnsinn streifenden Urtheile über Schiller und Goethe enthielten, durch welche der Autor sich bei der Nachwelt verfehmt, die aber ihrer Zeit Beifall und Theilnahme in den weitesten Kreisen fanden. Der „Brocetraum“ war eine freche Parodie auf Goethe, deren Merkel sich in späteren Jahren selbst schämte. Das Urtheil über die „Jungfrau von Orleans“, dem nachgerühmt wird, es habe in den höchsten Kreisen Weimars „Sensation“ gemacht, tadelte u. a., daß jenes Stück nicht eine, sondern drei Katastrophen enthalte, daß die Scene zwischen Johanna und Montgomery der Ilias gestohlen und in ihrer Ausführung „höchst widerlich“ sei; das Gespräch mit Philipp von Burgund wird „blumenreiches Geschwätz“, der dritte Act der schlechteste, der Schluß „forcirter Theaterspectakel“ genannt u. s. w. und einzig den lyrischen Schönheiten dieser ihrer „Märchenhaftigkeit“ wegen „mißlungenen“ Dichtung Anerkennung gesendet. Was soll man endlich dazu sagen, wenn Böttiger seinem kritisirenden Freunde, — der Schiller vorzüglich wegen seiner nahen Beziehungen zu Goethe wegen angriff — den Vorwurf macht, den Wilhelm Tell zu überschätzen, da diese Tragödie in Weimar allgemein als die „fehlerhafteste“ Schöpfung des Dichters angesehen worden?

Diesen Urtheilen, welche Böttiger im Namen des großen Publikums und jener „alten“ Schule sprach, deren erlöschender Einfluß in der Abneigung gegen die Erben ihres Ruhms noch einmal aufflackern zu wollen schien, schließt sich in der Folge auch Johannes Falk an, derselbe, der nach dem Tode Wielands in das Lager Goethes überging und nach dessen Tode das bekannte Buch „Goethe, aus näherem persönlichem Umgang geschildert“ schrieb. Was Merkel von diesem Manne, der von seinen Zeitgenossen eine Zeit lang für den ersten deutschen

Satyrifer und einen poetischen „Prometheus“ gehalten wurde (diese Ausdrücke sind in einem böttigerschen Brief gebraucht und stützen sich auf die Autorität Wielands), berichtet, flößt wenig Vertrauen zu dessen sittlichem Charakter und zu der Aufrichtigkeit seines späteren Goethe-Enthusiasmus ein. Falck war ursprünglich Perrückenmacher gewesen, hatte dann zu studiren begonnen und war plötzlich — während einer Fieberkrankheit hatte er den Juvenal kennen gelernt — zum Poeten geworden. Durch Wielands excentrisches Lob ermutigt, beschloß er die Satyre zum „bürgerlichen Lebensberuf“ zu wählen und jährlich ein satyrisches (mit 600 Thlr. bezahltes) Taschenbuch herauszugeben. Schon der zweite Jahrgang desselben wies sich als durchaus verfehlt aus, er enthielt eine Parodie auf die berliner Charité, für deren Ausfälle in der Folge dritte Personen, die der ängstlich gewordene Poet Preis gab, verantwortlich gemacht wurden. Schließlich brach auch M. mit dem Satyrifer, der in seinem Taschenbuch eine schändliche Caricatur der körperlichen Mißgestalt Schleiermachers veröffentlicht hatte, welche Merkel — obgleich mit Schleiermacher persönlich verseindet, — in einer seiner Recensionen als „Gemeinheit“ verurtheilte. — Einen nahezu komischen Eindruck macht endlich der letzte Brief unserer Serie, in welchem Merkel als „Lessing redivivus“ gefeiert wird. Er stammt aus der Feder C. F. Ramers, des excentrischen Ex-Hainbündlers, der seiner Zeit durch das Buch „Klopstock. Er und über ihn“ bekannt war und ist für die Feindseligkeit bezeichnend, welche die engeren Genossen und ausschließlichen Verehrer Klopstocks gegen den wachsenden Ruhm der weimarer Dioskuren nährten, nachdem diese sich von dem Meister ihrer Clique abgewandt hatten. Ramer, der Sohn jenes Johann Andreas R., der als Theilnehmer der „Bremer Beiträge“ in der Literaturgeschichte genannt wird, war seiner Zeit Mitglied des Hainbundes gewesen, und hatte als solches durch seine „wild-genialischen Sitten“ bei Freund und Feind vielfach Anstoß gegeben; dann war er nach Paris gegangen, wo er als begeisterter Anhänger der Revolution seinen Wohnsitz dauernd nahm und vielfach mit Sieyès verkehrte. In Deutschland war er als Uebersetzer und Herausgeber verschiedener Bücher über die neu-französischen Zustände (Das neue Paris 1799 — Paris die Hauptstadt des französischen Kaiserthums) bekannt, sein Haus, eine Zeit lang als literarischer Mittelpunkt für Deutsche und Franzosen geschätzt.

So finden wir die Kreise der genaueren Freunde und Anhänger der drei älteren classischen Dichter Deutschlands (Herders, Wielands und Klopstocks) unter den „Unzufriedenen der Schiller-Goethe-Zeit“ fast sämmtlich vertreten, und im Bunde mit Merkel, den sie zu seinen kritischen Excentricitäten anstachelten, um später alles Odium derselben auf ihm sitzen zu lassen. Und doch war Merkel ein von diesen seinen Freunden grundverschiedener Mensch, haben die Motive, welche ihn bei dem Kampf gegen den weimarer Musenhof leiteten, mit denen der alten Schule wenig gemein. Er sah in dem einseitigen Idealis-

muß, mit welchem die Weimaraner sich von der „hoffnungslosen deutschen Realität“ abwandten und geflissentlich „in einer Weise dichteten, die dem bisherigen Leben des Volks entgegengesetzt war“, eine Gefahr und glaubte die „Inhaltslosigkeit der Wirklichkeit“ und die Unheilbarkeit der gegebenen Zustände, der Wirkung wegen läugnen zu müssen, die ihre öffentliche Verkündigung politisch auf das Volk üben mußten. Er beschließt seine Schilderung der unvergeßlichen in Weimar verlebten Tage, welche er in fast täglichen Verkehr mit Wieland und Herder verbrachte, die ihn häufig an lauen Sommerabenden in Tieffurt besuchten, um mit ihm in dem herzoglichen Garten zur Nacht zu speisen, ohne sich durch die vorüberrauschenden seidenen Gewänder der Herzogin Amalie stören zu lassen — er beschließt diese Schilderung mit der nachstehenden höchst charakteristischen Bemerkung: „Wer diese meine Lebensweise und den Verkehr mit den beiden großen Dichtern sah, pries mich sehr glücklich. Fühlte ich mich so? Nein. Ich hatte vom Baume der Erkenntniß gegessen, in einer Reihe großer Städte das Leben in kräftig strebender Thätigkeit gesehen, ich sehnte mich darnach selbst praktisch einzugreifen, durch literarische Arbeiten, nicht bloß für diese da zu sein.“ Weil der politische Beruf (denn ein solcher ist direct bezeichnet) dem Deutschen des 18. Jahrhunderts versagt war, wurde ein talentvoller und patriotischer Publicist zum schlechten ästhetischen Kritiker, mußte er als solcher enden. Für den sittlichen Werth des in der Zeit der goldenen Literaturperiode öffentlich wirkenden Mannes gab es kein anderes Kriterium, als das des ästhetischen Geschmacks!

I. Wieland an Böttiger.

Osmanstäd, d. 4. August 1798.

Sie müssen mein lieber Freund und Bruder in Aristofanes, Merckels kleines Buch (das hier mit Dank zurückkommt) nur in einer zerstreuten Viertelstunde durchblättern haben, um mir schreiben zu können: „es werde mir vielleicht um einiger Schilderungen willen nicht ganz mißfallen.“ O ihr Philologen und Polyhistoren, auch Hof- und Weltmänner, wie kann ich mich zurückhalten, Euch nicht ein wenig rauh anzulassen! Dieses sogenannte Zwittergeschöpf hat nur einen einzigen Flecken und der ist das schändliche, lästerliche *nos haec novimus esse nihil*. Das kann man mit Wahrheit von Myriaden hochgelehrter Folianten und Quartanten sagen, die alle, was den innern, wahren Werth betrifft, von diesem kleinen dünnleibigen Zwittergeschöpf bis an den Wageballen heraufgehoben werden. Merckel hat noch nichts gemacht, das in jeder Betrachtung diesem delicioßen Werkchen gleich käme, und wird schwerlich in seinem ganzen Leben etwas Besseres machen. Wie kann man doch aus falscher Schaam vor den hochgelehrten Herren ein so albernes, ein so übel passendes, in die lieblichste Harmonie von Verstand, Einbildungskraft und Herz so widerlich mißtönend hineinträgendes Motto auf ein solches Werkchen setzen? Ich sage Ihnen und Hrn.

Merkel (der den heiligen Geist an diesem Product, wozu er, wie es scheint, nur die Finger hergeliehen hat, so greulich lästerte), daß diese Rückkehr ins Vaterland, ohne eine Nachahmung von Yoriks sentimental journey zu seyn, das einzige Gegenstück dieses Lieblingsbuchs aller Leute von Gefühl, Geschmack und Geist ist, und daß es in jedem Betracht neben dem Exquistesten, was unsere Sprache aufzuweisen hat, stehen kann. Aber freylich solche Werkchen, die mit freyer, ruhiger, in sich selbst und in der Natur wohnenden Seele genossen seyn wollen, kann man nur auf dem Lande lesen.

Wieland.

II. Böttiger an Merkel.

1.

Weimar, 4. Jan. 1799.

In unserm kleinen Weimar werden nun große Vorbereitungen zum Piccolomini getroffen, der den 30. Januar, den Geburtstag der regierenden Herzogin, verherrlichen soll. Eine Herzogin von Friedland ist aus Regensburg verschrieben, Mad. Zeller, die Mutterrollen trefflich spielen soll. D. Hagemann spielt das fürstliche Fräulein, Greiff den Wallenstein u. s. w. Schiller ist mit Weib und Kind herübergezogen, um allen Proben zu assistiren, und ist in ein herzogliches Schloß einlogirt. Decorationen werden gemahlt, Costüms (die Ifland hier nachzeichnen läßt) geschneidert, Rollen scandirt (denn die bösen Zamben wollen nicht recht klappen), Epiloge fabrizirt. In dieser süßen Musolepsie vergessen wir nun selbst die Raftadter Friedensbasis und die Niederlagen, welche die Franzosen Schlag auf Schlag in den Zeitungen erleiden. Jean Paul wächst täglich in der Gunst unserer Damen und schreibt rüstig an „Meinem künftigen Lebenslauf“, der zur Ostermesse erscheinen und unter anderen einen Brief an „meinen künftigen Sohn auf der Universität“ der einige bittere Pillen für die jezigen Philosophen enthalten wird. Freund Scherer ist nach Ilmenau geflogen und muß auf hohe Ordre für jedermann chemische Vorlesungen hier halten, wozu der Herzog die Kosten giebt. Ich aber — machen Sie sich auf eine schreckliche Nachricht gefaßt — leide seit drei Wochen an Gicht in den Füßen. Die Podagriften wollen mich in ihren Orden aufnehmen, ich aber behaupte, ich sei noch immer ein Profaner. Wirklich bin ich viele Tage ein lahmer Vulcan, höchstens nur mit der Feder thätig gewesen. Das arme Jena hat zwei harte Schläge erhalten. Ein schändlicher Duellmord hat neue häßliche Ordensgräuelferoffenbart, und von Dresden ist eine Insinuation an die fürstlichen Nutritoren gekommen, daß, wosern sie dem atheistischen Unwesen der Hrn. Fichte und Consorten in Jena nicht Einhalt thäten, Churfachsen allen seinen Landeskindern, die dort frequentirten, einen Bannfluch sprechen würde. Schütz schwärmt cum uxorcula in Berlin.

Im Reimarus'schen Hause erinnern Sie fleißig mein Andenken. Wird der

Bürger Reinhard in Florenz bleiben? Dem braven D. Erich meinen Händedruck. Es soll ihm ob militem Borussum a fame servatum in der Hauptwache am Brandenburger Thor, wo oben der König der Stadt die posteriora zulehrt, eine Statue in Lebensgröße errichtet werden. Von Klopstock, dem mir heiligen Freund, sagen Sie mir ja etwas. Ist sein Bild von Hidel schon in Kupfer gestochen und ist es ähnlich?

Herders grüßen herzlich, meine Frau schließt sich an.

Unwandelbar treu ihr Böttiger.

2.

Weimar, 4. März 1799.

Wie viel mir Ihr Brief Freude macht, beweise Ihnen die schnelle Antwort mit umgehender Post. — Mir ist bange, daß Sie von unserm Weimar eine schiefe Vorstellung durch albernes Geschwätz von Ununterrichteten erhalten haben. Nun, kommen Sie immer zu uns zurück. Wir sind ganz die Alten und niemand hat auch nur ein Jota an unserer magna charta zu denken und zu schreiben, was wir selbst zu verantworten gedenken, geschmälert. Wer hat Ihnen denn gesagt, daß Fichte von hier aus verfolgt worden sei? Unser Herzog hat die ganze Sache vom ersten Augenblick an aus dem richtigen Gesichtspunkt angesehen, und dabei gebührt Goethen das Lob, daß er muthig und verständlich für die Lehrfreiheit der Jenaischen Professoren gesprochen hat, als nicht alle so wie der Herzog dachten. Ich werde Ihnen einst interessante Anekdoten darüber erzählen können. Daß man Fichten eine Verantwortung abforderte, geschah theils aus billiger Schonung gegen politische Verhältnisse gegen Churfürsten, die unser Herzog jetzt am wenigsten aufgeben darf, theils um Fichte selbst nur mehr Spielraum zu geben. Dieß ist auch vollkommen erreicht worden. Fichte hat eine trefflich ausgearbeitete Vertheidigung auf 20 Bogen dem Consilio Academico eingereicht, und wird diese dann mit Bewilligung des hiesigen Hofes drucken lassen. Sie hat Hände und Füße, und wird die Schriftstellerrechte mit furchtbarer Consequenz geltend machen. Da begreifen Sie nun wohl, daß Fichte kein Härchen gekrümmt wird. Und dieß ist früher beschloffen und hier abgemacht gewesen, als die ehrwürdigen, braven Männer im Berliner Consistorium ihr Gutachten abgegeben haben, wovon sie Gott Mercurius alle zu salarirten Mitgliedern der Academie, und die es schon sind, zu Besitzern einer Achardschen Runkelzuckerfabrik machen möge.

Also, Freund, packen Sie Ihren Koffer immer für unser Weimar, wo vieles wenigstens erträglich ist. Ich habe schon große Pläne, künftigen Sommer recht mobil zu sein. Da wandeln wir alle Woche einmal zu Vater Wieland, den ich gestern noch sehr munter antraf, und auch von Ihnen erzählen mußte, was ich nur ausbringen konnte, bald zu dem wackern Mounier, der jetzt eine höchst

liebenswürdige Bernerin bei sich hat, die vielleicht seine Frau werden wird, bald ins Wäldchen nach Tieffurt, wo uns keine Herzoginnen stören sollen, bald nach Eitersburg. Kurz, Freund, Sie müssen der unsere bleiben, und von hier aus erst das Hanseatische Magazin abwarten, ehe Sie selbst zur großen Hansa übertreten. Schreiben Sie nur bald Ihren Entschluß, damit wir Sie hausen und betten können. Kommen Sie zur Ostermesse, wie sich versteht, nach Leipzig: so finden Sie auch Falk da, und wir können alle drei zusammen zurückreisen. Falk, um gleich bei diesem stehn zu bleiben, hat ein erbärmliches Product mit seinen Denkwürdigkeiten geliefert. Aber das hat er zur un rechten Stunde aus dem Ermel geschüttelt. Dafür enthält sein satirischer Almanach auf 99 viel gutes, und einiges wahrhaft classisches. Wie mag sich denn Hr. Rambach befinden? Er ist an Lichtensteins Stelle zum Rector beim Johanneum vorgeschlagen, dürfte aber leicht durchfallen, weil gerade in Hamburg dieser Almanach gewaltig gelesen wird. Im Grunde hat Rambach nicht soviel Schuld, als die Götthische Tendenz und Hr. Tieck. Aber es heißt auch hier, der Fehler ist so gut, als der Stehler. — Sie sollten nur unsern Scherer in seinen chemischen Vorlesungen sehen und hören! Da sitzen alle geistreichen Weiber, und auch einige Körper um ihn herum, und an 150 Zuhörer stehen und hören die Worte des chemischen Evangeliums, das er mit Kraft und Nachdruck predigt. In der That haben diese öffentlichen chemischen Vorlesungen, wozu unser braver Herzog alle Unkosten trägt, und auch die Künstler und Handwerker daran Theil nehmen läßt, hier schon viele gute Ideen in Umlauf gesetzt, und Scherer ist recht eigentlich à l'ordre du jour. Der Herzog hat ihm ein schönes Laboratorium in der Stadt angewiesen, und er wohnt nun für beständig hier.

Jedes Wort in Ihrer Charakteristik Berlins ist ein treffendes Epigramm. Wohl thut es mir, daß Sie den braven, redlichen Sander und sein Haus so finden, wie ich es fand. Es beunruhigt mich, daß mir der liebe Mann jetzt gar nicht schreibt. Aber er mag auch mehr, als je, mit Arbeit bepackt seyn. Ueber Piccolomini sind denn die Sehenden auch hier sehend. Es ist aber leicht möglich, daß Sie, Iffland ausgenommen, alle übrigen Rollen schlechter in Berlin besetzt sehn, als hier, wenigstens können sie dort unserer Bohß und unserer Jagemann nichts entgegensetzen. Schicken Sie mir doch einen Comödienzettel mit der Rollenbesetzung und sollte etwa ein Flugblatt oder sonst etwas erscheinen, was diese Staatsaction betrifft, auch dieß, so bald als möglich. Wie nahm Iffland den ältern Piccolomini, als loyalen Kaisersdiener, oder als listigen Buben? Darüber Freund müssen Sie mir noch ein Wörtchen sagen.

3.

Sobald ich die Laterne*) anblickte, schrie ich, das ist Jenisch! Auch hat

Bgl. Falcks Taschenbuch auf das J. 1800.

sich Wieland, dem sie der Verleger ins Haus schickte, längst befehrt, und bittet das Unrecht ab, das er Ihnen angethan hat. Was wird Nicolai zu dem Mißgriff sagen, den Schulz nun selbst in dem Intelligenzblatt d. alg. Literaturzeitung bekennt. Uebrigens kommt es gewiß noch zu stärkern Expectorationen. Die Schlegel wollen eine eigene Literaturzeitung auf ihre Faust unternehmen, oder mit Meusel (!) Maskopei machen. Sie sind auch in Jena allgemein geflohen. Auch Loder sagte, daß er nicht mehr mit ihnen umgehen könne. Er kam aber von Göttingen und Hannover, wo man sie gar nicht einlassen will, wenn sie einmal hinkämen. — Kogebue ist hier allgemein geschätzt, speißt oft am Hofe und der Herzog hat ihn öffentlich wegen seines Gesels belobt, der nun auch in Breslau mit schallendem Beifall aufgeführt worden ist. Man sollte in Jffland dringen, daß er auch in Berlin gegeben werde. Man will ihn sogar in Dresden aufführen. Jffland darf ja nun nicht mehr besorgen, daß er von den Schlegeln, wie sonst sehr hämisch geschah, critisirt werde.

Mich freut des würdigen Fichte Wohlbestinden, und ich kann Ihnen sagen, daß auch hier jedermann mit ihm ausgesöhnt ist. Hätte er sich nur nicht mit Fr. Schlegel eingelassen. Dieß hat ihm bei unserm Herzog, der bei seiner Anwesenheit zur Herbstrevue allerlei Anekdoten darüber hörte, neuen Schaden gethan. Indessen läßt ihm selbst der Herzog die Gerechtigkeit widerfahren, daß er das Gute gewollt habe. Grüßen Sie Fichte, wenn Sie glauben, daß er mich nicht verkennt.

Auf Ihre Reisegeschichte ist Wieland sehr begierig, und ich freue mich auch darauf.

Sie müssen mir öfter schreiben, mir sagen, was Sie vorhaben, was Sie treiben und geißeln, und was Sie — lieblosen. Ihre Briefe sind vor aller übrigen Welt Heiligthümer. — Fessler schreibt sehr freundschaftlich von Ihnen.

Als Wieland vor 3 Jahren Bonaparte zum Dictator von Frankreich machte, lachte ihn jedermann aus. Nun soll mir aber noch jemand sagen, daß die großen Dichter nicht große Propheten wären. Nun ist die höchste Krise der Revolution. Venimus ad summum. 200 Blutsauger erdrückt und ausgepreßt, und Frankreich, ja Europa ist gerettet.

Schreiben Sie bald wieder. Unwandelbar treu

Den 18. Nov. 1799.

Ihr B.

Herders fragen oft und mit inniger Theilnahme nach Ihnen. Sie müssen schon wieder zu uns kommen.

Geben Sie mir im nächsten Brief Ihre Adresse.

4.

Weimar, 28. Nov. 1799.

Ihre Mittheilung, mein theurer Freund, ist unverzüglich mit einem Brief von mir begleitet in den ehernen Mund der großen Reichstrompete gewandert.

Eine blutigere, und doch auch gerechtere Rache konnten Sie an diesem Pasquillanten nicht nehmen. Ein solches Sonnet ist nicht bloß für ihr Herz, sondern auch für ihren Wig eine Schandsäule, und Sie, mein Freund, mußten gerade so viel, und gerade das hinzusetzen, was geschehen ist. Hubers Recension des Athenäums ist nur ein Vorläufer einer noch drastischeren, die von der Lucinde erscheinen wird.

Man sagt, die Gebrüder Schlegel werden Jena, wo sie fast ganz isolirt dastehn, zu Ostern mit Dresden vertauschen und Tieck, der eigentlich selbst nicht recht wisse, wem er angehöre, werde nach Berlin zurückkehren. Jena selbst hat durch häßliche Gefechte zwischen den Soldaten und Studenten, wobei zwei Tage lang Blut floß, einen neuen harten Stoß erhalten. Nun wollen ihm auch noch die Schlegel ihren Sonnenschein entziehen!

Eben lese ich den Plan zu Rodens vollständiger Geberdenlehre die Vertuchn durch Fehlern zum Verlag angeboten worden ist, und die B. auf meine Versicherungen wahrscheinlich auch übernehmen wird. Wir müssen hier in der That etwas treffliches erwarten. Ich freue mich im voraus ungemein darauf. Die Kupfer wird das Industriekomptoir gewiß besser als irgendeine Handlung dazu liefern können. Aber die Unternehmung wird auch sehr kostbar seyn!

Ich habe Herdern vorigen Sonntag nicht besuchen können, und fragte ihn also durch ein Billet über die bewußte Sache. Hier seine Antwort. Sie machen ihm gewiß durch die Uebersendung und Zueignung eine große Freude. Denn alles liebt und schätzt Sie in diesem Hause. — Die Ursache, warum ich nicht bei Herder war, war eine fröhliche Gesellschaft bei Kogebue, an der ich auch Theil nahm. Kogebue nimmt sich hier so flug und bescheiden, daß er allgemeine Achtung genießt, wozu seine Frau auch das ihrige beiträgt. In seinem kleinen Lustspiel: „das Jahr achzehnhundert“, wird er, um unserer verwittweten Herzogin eine Freude zu machen, nebst mehren vom Hofe den Abend vor dem neuen Jahr im Hause der Herzogin auftreten, und darin einen Brownischen Doctor machen. Schon ist ein neues Stück „Gustav Wasa“ von ihm vollendet, in Jamben. Die Exposition im ersten Act, den ich eben lese, erregt in der That nicht gemeine Erwartung.

Was sagt man in Berlin, wo man jetzt wohl alles laut denken darf, über die neueste Krise in Frankreich? Wird Talleyrand als Gesandter erwartet? — Wie geht es mit dem neuen Paptergelde, und — mit dem Runkelrübenzucker?

5.

Weimar, den 18. Decbr. 1800.

Ihr Brief, mein treuer Freund, hat mir bewiesen, daß Sie der Alte sind. Hier meinen herzlichen Handschlag. Wahrlich, die vornehme Protectormiene gegen

Sie würde mir schlecht angestanden haben, wenn ich auch nur Wielands Wortführer wäre.

Alle Welt, das heißt freilich nur die wenigen Menschen meines Berührungspunktes, die Herzogin, Herders, Falk und natürlich vor allen Wieland sind von jedem neuen Blatt Ihrer Briefe höchlich erbaut. Auch über den Aristipp haben Sie treffende Ansichten und Bemerkungen aufgestellt. Und das ist wahrlich keine kleine Aufgabe. Besonders freut sich Wieland darüber, daß Sie der Laiz so gut das Prognostikon stellen, und die Haupttendenz des Werks so glücklich aussprechen. Er läßt Ihnen herzlich für alles das Gute und Schöne danken, ob er gleich im Geist voraussieht, daß ihm dieß neue Rothbespizungen von der Clique zugiehn werde. So bald er es nur mit Schicklichkeit thun kann, wird er selbst im Merkur einmal ein lautes Wort sagen, das Ihnen Freude machen wird. Wie sehr Herder Ihre ganze Manier billigt, hat er Ihnen selbst gesagt. Achten Sie nur ja nicht auf die Sie umfläffenden Bologneser. Ihre Briefe werden durch ganz Teutschland gelesen werden, während jenes Gebell im nächsten Gäßchen schon verhallt ist. So viel heute. Nächstens einen längeren und sachvolleren Brief. Ich bleibe unwandelbar und auf jede Probe

Ihr

Böttiger.

6.

Weimar, den 2. Febr. 1801.

Unser ehrlicher Sander erhält jetzt nur wenig Neuigkeiten von mir, da Loder sein Nouvellist geworden und mir meine Zeit knapper als jemals zugemessen ist. Wundern Sie sich also, mein alter, treuer Freund keineswegs, wenn er Ihnen nicht mittheilt, was er selbst nicht hat.

Ihre Freunde werden Ihnen auch in Weimar gewiß nicht ungetreu. Daß der edle Herder mit seiner ihm gleichen Gattin in ihren Bestimmungen gegen Sie unveränderlich sind, darf ich Ihnen wohl nicht erst sagen. Natürlich machte Ihre Bloßsberg-Vision gerade in dem Augenblick, wo Goethe mit dem Tode rang, eine widrige Sensation, und Ihre wahre und in jedem Wort von mir unterschriebene Recension vom Sedendorfschen Taschenbuch hat auch bei der alten Herzogin nicht zum besten gewirkt, da besonders der eine Sedendorf durch die Blessur, die er in einem Duell mit dem jungen Dumenoir in Belvedere erhielt, und die ihn noch jetzt am Stock zu gehen nöthigt, ihn zu einer persona miserabilis machte. Allein wie könnte dies auf Ihr Urtheil einen Einfluß haben. Je weniger Sie schonen, desto weniger wird man Schonung verlangen, desto gewisser werden alle Independants membres von unserem unsichtbaren, aber sehr zahlreichen literarischen Parlament auf Ihrer Seite seyn.

Wie werden Sie es mit dem Angriff des elenden ***** in Braunschweig auf Kogebue halten? Man hat selbst der Ankündigung dieses Pasquills als

Orenzboten III. 1867.

55

eines solchen einen Platz im Intelligenzblatt der A. L. Z. verweigert, und darüber wollen nun die Herren Schlegels eine offene Fehde beginnen. Ich weiß von Bieweg, daß sich Schlegel dort laut rühmt, sein Triumphbogen sei von Goethe sehr gnädig aufgenommen worden. Kann wohl wahr sein. Aber eben darum sollten Sie doch einige Notiz von dieser elendesten aller Mißeren nehmen. Kogebue hat an Vulpus geschrieben, er möge der Behörde notificiren, daß er sich durchaus die Aufführung seiner Octavia hier verbitte, die Schiller in Goethes Abwesenheit gewiß nicht aus den freundlichsten Absichten aufführen ließ, ob man gleich im vorigen Jahre dem anonymen Verfasser das Msc. zurückgeschickt und geschrieben hatte, es taue gar nicht zum Aufführen.

Vorigen Sonnabend ist das Geburtstagsstück der Tancred unter gewaltigen Zuckungen der Backenmuskeln, die immer gähnen wollten und doch nicht durften, aufgeführt worden. Man hatte die interessante Rolle der Amenaide der ungelungen Caspers gegeben, weil die Mlle. Jagemann einigemal nicht bereitwillig genug war, den Launen Schillers und Goethes zu fröhnen. Dadurch fiel das Stück ganz.

Auch Vater Wieland ist Ihr treuer Freund und hat es Ursache. Er nennt Sie wohl zuweilen im Scherz den teutschen Fréron, aber auch das ist nicht geschimpft.

Den elenden Brentano verdroß es, daß sein letztes Pasquill nirgends genannt wurde. Nun hat er sich in einem neuen Product, wozu Wieland den Schlegeln wahrscheinlich selbst mit Materialien lieferte, selbst mit pasquillirt.

Bleiben Sie mein Freund! Ich unwandelbar der Ihrige.

Böttiger.

7.

Weimar, den 29. April 1802.

Sie haben mir durch Ihren lieben Brief — er wanderte wohl 14 Tage — wie immer Freude gemacht. Die gedruckten Briefe halte ich denn immer auch mit an mich geschrieben und so geht unser Briefwechsel selbst dann seinen raschen Gang fort, wenn er zu stocken scheint. Wenn ich Ihnen nur auch solche öffentliche Briefe zuschreiben könnte. Dank Ihnen im Rahmen der Wahrheit und des Geschmacks für diesen fortgesetzten Kampf für beide. Ihre Beurtheilung der Schillerschen Jungfrau hat hier selbst in den obersten Behörden die beste Sensation gemacht, zumal da sie gleich mit Hr. Apels in Leipzig transcendentalen Potenzenunsinn in der Allg. Lit. Z. über denselben Gegenstand zusammentraf. Wie wohl Ihre letzte Anzeige der herrlichen *Adrastea* Herders gethan hat, beweise Ihnen beiliegendes sogleich zu kassirendes Briefchen von der edeln Frau, dergleichen ich noch nicht weiter gefunden habe.

Sie sind, wenn Sie dieß lesen, wahrscheinlich mit dem dreifach verdienten Professorendiplom (woran doch hoffentlich auch einige 100 Thaler gereicht sind) von Berlin zurückgekommen. Lassen Sie mich darüber und wie Sie es in

Berlin fanden bald ein Wort hören. Gern will ich, was gesagt werden soll, auch mit Schallhörnern verkündigen.

Kogebue ist ehrlich genug, Ihre Anzeige seines Jahrs gar nicht ungerecht zu finden. Sie loben doch auch wieder mit voller Brust, was wirklich zu loben ist. Alle seine Freunde müssen wünschen, daß er die goldene Regel: die Hälfte ist besser als das Ganze! bei seiner Comödienmacherei befolgt hätte. Jetzt bedroht ihn von Masson ein arges Donnerwetter, daß er sich selbst leider mutwillig zugezogen hat. — Was sagen Sie? wir haben seit Ende Februar volle 4 Wochen hintereinander Kogebues letztes (ächtkomisches) Lustspiel: die Klein-Itä dter in wirklicher Praxis hier gebracht. Goethe beharrte darauf, einige sehr unschuldige Anspielungen auf seinen geliebten Schildknappen, Schlegel, daraus weggestrichen zu haben. Kogebue erklärte nun, er würde dem hiesigen Theater nie wieder eines seiner Stücke, die er ihm schenkte, zukommen lassen, und da er eben eine große Fête auf dem neuen schönen Stadthausaal veranstaltet hatte, wurde ihm, vermutlich auf höhere Ordre, der Saal, wo er ein kleines Theater erbauen lassen wollte, vor der Thür zugeschlossen. Dabei liefen unglaublich kleine und lächerliche Streiche mit unter. Unser Freund geht nun auf diesen Sommer nach Jena, wo er Garten und Gartenhaus besitzt, und dann im Herbst höchst wahrscheinlich nach Paris. Er will hier nie wieder wohnen. Mit ihm verlöscht das letzte Lämpchen wahrer Geselligkeit und Freude. Sein neuestes Stück: die Hussiten vor Raumburg, ist durch classische Einfachheit in Plan und treffliche Poesie hervorragend und doch nicht sein bestes.

Möchten Sie doch zu Ende der eigentlichen Messwoche in Leipzig sein, wohin ich auf einige Tage mit Kogebue kommen werde. Wielands Euripideischen Ion werden Sie im neuesten Stück des attischen Museums mit Vergnügen lesen. Er arbeitet nun an der Helena desselben Tragikers und vertreibt sich so seine Wittwergrillen. Er will, wenn er einen braven Käufer findet, den einen Flügel seines Schlosses nebst allen Aeckern (tagirt auf 16000 Thlr.) verkaufen und für sich nur sein Bohnhaus und den Garten behalten. Wissen Sie eine Dame oder eine Familie, die Wielands treue Nachbarn zu werden, und zugleich eine kleine Oekonomie zu treiben Lust hätten: so rathen Sie zu dieser seltenen Gelegenheit. Wieland grüßt Sie herzlich.

Mit Liebe und Treue, mein Weibchen eingeschlossen

Ihr Böttiger.

8.

Dresden, den 14. Juli 1804.

Mein theuerster Freund!

Ich weiß es dem Herrn Kriegsrath Herst großen Dank, daß er mir ein so freundliches Lebenszeichen von Ihnen überbrachte und Ihnen fühle ich mich wieder für die Bekanntschaft eines Mannes verpflichtet, in dem ich alles

55*

Offene und Vielseitiggebildete der Berliner ohne ihre Anmaßung vorschneller Midasurtheile gefunden habe.

Wir sind einander hoffentlich nie fremd geworden. Wie wäre das auch möglich! Sie haben sich, wie ich aus vielen Zeugnissen weiß, stets als mein warmer Freund betragen, wenn Sie auch mit manchem meiner individuellen mündlichen und gedruckten Urtheile nicht einverstanden waren.

Aber, Freund, wie konnten Sie auf einmal von Schillers Wilhelm Tell so entzückt werden? In Weimar hielt man es allgemein für Schillers fehlerhaftestes Stück, trotz aller einzelnen höchst sublimen Schönheiten. Welches Aufgebot von Theatercoups und Szenerei, um den Mangel innerer Wahrheit und Planmäßigkeit zu übersirnissen! Wie so ganz verfehlt ist das Getümmel, da wo auf dem Rütli getagt wird, wo nur die drei Männer allein den furchtbar großen Bund ächt äschyleisch schließen sollten. Welche languour von dem Augenblick an, wo Geflügel erschossen ist? Doch ich will zusehen, wie Sie Ihre Behauptung gut machen. *Eris mihi magnus Apollo.*

Sagen Sie mir ein paar Worte über Johannes v. Müller und Kogebue, wenn Sie mir schreiben, ob Sie zurück sind u. s. w. Mein gutes Weib dankt Ihrem Andenken herzlich und erwidert Ihre Grüße. Leider war sie mit mir um die Wette, seit wir hier ankamen, krank. Mit alter Treue und Liebe

Ihr Böttiger.

III. Falk an Merkel.

9.

Weimar, den 16. Februar 1799.

Wieland hat uns neulich wieder auf einige Tage zugesprochen. Herder, Böttiger, die Schröter waren zum Abend bey uns, auch Rudel. Niemand fehlte als Sie, mein lieber Merkel, um diesen schönen Zirkel vollzählig zu machen. Wielands Humor bezauberte die ganze Gesellschaft. Selten noch habe ich ihn so heiter gesehen. Der alte Vater hat neulich einen argen Schreck gehabt. Denken Sie, da ist sein kleiner Großsohn (Liebeskind), ein Junge wie ein Tartar, der baarsfuß und im Hemden oft schon früh Morgens die ganze Gegend durchstreicht, dieser findet die geladene Flinte des Jägers im Hause, zieht den Hahn und schießt im Hause die Gangthür durch und durch. Wieland, der gerade über seinem Agathodämon am Schreibepulte brütet, springt erschrocken auf. Keiner wagt sich herunter zu gehen. Der kleine Nimrod hat sich unterdeß glücklich aus dem Staube gemacht. Endlich fassen die Weiber ein Herz. Sie gehen hinaus und finden das Loch in der Thür, die Flinte. Der Junge fehlt. Wielands rege Phantasie setzt sich gleich das Fürchterlichste zusammen: endlich wird das Kind aus einem Winkel herbeygezogen, Wieland ist außer sich. — Der Junge sey kein Christkind, er sey ein Tatar, ein Batschkir, ein Mameluck, Er Wieland wolle es noch erleben, daß er ihn eines Tages wie einen

tollen Hund an seinem Schreibpult vor den Kopf schösse — — — Sie kennen die liebenswürdige Laune des Alten, der selbst in seinen heftigsten Aufwallungen humoristisch bleibt: ich darf Ihnen also die Scene nicht weiter ausmalen. —

Können Sie nicht erfahren lieber Merkel, von wem in den Jahrbüchern der preussischen Monarchie die Briefe einer Dame über Berlin sind? — Böttiger meint, es sey wirklich eine Dame, ich nicht. Sie spricht ja von Puffendorf, von hübschen Unterofficieren u. s. w. Eben so wünsche ich wohl in Erfahrung zu bringen, wer denn eigentlich die kritischen Mitarbeiter am Archiv der Zeit und ihres Geschmacks sind: denn wir werden uns hoffentlich noch näher kennen lernen. — Wir wollen es gegenseitig mit unseren Schriften so machen, wie im Cagliostro, wo einer dem andern statt des Duells vorschlägt, giftige Pillen niederzuschlucken, und wo der gewonnen hat, der am längsten aushält. —

Was sagt man in Berlin zu dem Schillerschen Stück, dem Wallenstein? Ich mag Ihrem Urtheil durch das meinige nicht vorgreifen: nur erbitte ich mir auf folgende Fragen Antwort. 1) Bleibt das Schillersche nicht immer und ewig trotz des schön klingenden Namens von Tetralogie ein Stück zu 10 Acten? denn in den griechischen Stücken war jedes ein in sich geschlossenes Ganzes. 2) Kann ein Held, der immer mit der Nase im Astrolab steckt, von zwey seiner Subalternen an Klugheit und Menschenkenntniß übertroffen wird, und sich zuletzt in seinen Beschlüssen durch ein Weib bestimmen läßt, meine Bewunderung verdienen? Ich höre zwar von seiner Größe, aber ich sehe sie nicht. 3) Gehört die Sprache aus den drey neusten Schillerschen Almanachen in den 30jährigen Krieg? und zerstört der Dichter durch seine oft sehr schönen und glänzenden Sentiments, die aber ganz aus der Zeit fallen, nicht alle Individualität der Charactere? 4) Ist die ganze Handlung nicht viel zu gering, um sie zu 10 Acten auszudehnen, und fällt Ihnen dabey nicht das Goldblättchen ein, das man so breit schlagen kann, daß 20000 Reiter darauf Platz haben? Ich könnte die Fragen noch ins Unendliche vervielfältigen: aber die Zeit ist zu kurz. Erlauben Sie mir aber nur noch eine hinzuzufügen, die mich aber mehr als alle vorhergehenden interessirt: Wann kommen Sie denn wirklich nach Weimar zurück? Ganz ihr

Falk.

IV. C. F. Cramer an Merkel.

10.

Amsterdam, 16. Febr. 1806.

Ich kenne Sie zwar nicht persönlich, Geehrtester, (denn ich kann ein flüchtiges Sehen vor etwa 6 Jahren in Leipzig, zur Ostermesse, da ich noch keine Zeile von Ihnen gelesen hatte, nicht kennen nennen) und weiß nicht ob ich von Ihnen gekannt bin — allein ich habe Sie nachher sehr viel, darf ich sagen, kennen gelernt; denn ich habe Ihre Schrift zum Besten der Letzten gelesen

— des Propheten, dessen fromme Wünsche jetzt in Erfüllung gehen! und lese jetzt erst hier, (solch ein Fremdling bin ich in Paris in deutscher Litteratur geworden) des Lessingii redivivi Briefe an ein Frauenzimmer und den Freymüthigen nicht ohne die größte Freude und oftmalige Anwendung des: *perant qui ante nos nostra dixere!* so sehr finde ich mich auf jeder Seite beynah mit Ihnen ich meinen innigsten Mitgedanken und Mitempfindungen zusammen. Wenn ich daraus, daß wir litterarisch einerley Kriege des Herren für Freyheit und Gleichheit und Menschenwohl durch bessere Constitutionen, die unsre Arentel vielleicht erleben, gekämpft; daraus, daß wir vielleicht ähnliche Schicksale erlebt, (falls ich auf das Ihrige aus einer Stelle des berühmigten Schlegelschen Sonnettes schließen darf [Br. a. e. Fr. B. Heft 299]) daraus, daß wir mit einerley Ehrerbietung gegen die Matadore unserer älteren Litteratur erfüllt sind und von einerley Haß gegen die seynwollenden Monarchen und Tyrannen der neueren glühn; wenn ich — sage ich — aus dem Allen auf einige Analogie zwischen unsern Geistern hoffen darf, so darf ich auch hoffen, daß es Ihnen nicht unangenehm vielleicht seyn wird, wenn ich Ihnen hierbey zu Freundeshänden ein noch nicht herausgekommenes dramatisches Werk übersende, dessen Verpflanzung auf deutschen Grund und Boden mich vorigen Winter und Sommer beschäftigt hat. Es ist der Ethwalt der Frau Sackspear! wie ich sie immer zu nennen pflege, oder Joanna Baillie, deren Werke durch mich sämtlich künftige Ostermesse übersetzt erscheinen werden, und, ich weiß selber nicht durch welch ein Schicksal, (ausgenommen sehr oberflächlich in der Frau von Berlepsh Caledonia erwähnt, und noch oberflächlicher gerichtet) in Deutschland unbekannt geblieben sind.

Ich schmeichle mir (man kann über die Arbeit eines Fremden oder einer Fremden sich so was wohl schmeicheln ohne Eitelkeit), daß dieses Stück auf mehrere Saiten Ihrer Empfindung treffen wird; gesetzt, daß Sie auch nicht meinen Enthusiasmus für diese Dichterin-Männin theilen, die ich, nebst der französischen Lyrikerin Surville als das einzige fast aller Weiber betrachte, die Rousseaus furchtbaren Ausspruch über den Nicht-Genius der Weiber zu schanden gemacht haben. Irre ich in dieser meiner Voraussetzung nicht, so wäre es mir für meinen braven hiesigen Verleger, Herrn Brockhaus, unter dessen Firma: Rohloff & Compagnie, diese bereits von mir in den Cottaischen franz. Miscellen (XII. Band 1tes Buch) angekündigten Werke erscheinen werden (so wie auch unter derselbigen Firma auf Ostern eine Zeitschrift von mir unter dem Titel: Individualitäten), sehr lieb, wenn Sie darüber sich in Ihrem Freymüthigen zu einem Artikel etwa geneigt finden sollten, in dem ich Ihnen gern die Vollmacht gebe, eine oder die andere Scene aus dem Uebersandten einzurücken. Daß Sie es übrigens als Manuscript betrachten werden, dieß Stück, und es vor jedem möglichen Mißbrauch bewahren, dafür bürgt mir Ihr Character.